





AUF DER STRASSE

Von Körperpflege über Wundversorgung bis Physiotherapie: Damit hilft die Elisabeth-Straßenambulanz der Caritas in Frankfurt Obdachlosen. Seit 27 Jahren leitet Maria Goetzens, Missionsärztliche Schwester und Allgemeinmedizinerin, die Praxis. Sie stellt fest: Der Grad der Verelendung nimmt zu.



Kurz vor neun

Bevor die Straßenambulanz öffnet, stehen einige Männer Schlange.



Ein helles Bimmeln ruft alle zusammen. Mit einer kleinen Glocke läutet Schwester Maria Goetzens den Tag ein. Es ist Punkt 8.45 Uhr, Zeit für die Morgenbesprechung in der Elisabeth-Strassenambulanz (ESA) in Frankfurt. Ärztinnen, Pfleger, Praktikantinnen und Hauswirtschafterin setzen sich in einen Kreis im Eingangsbereich der Praxisräume. Sie verteilen Aufgaben und planen den Tag, der gleich turbulent starten wird.

**Halb zehn**

Ein Mann liegt vor der Eingangstür und ist nicht ansprechbar.

Als sich um neun Uhr die Türen öffnen, kommen einige Männer herein, gehen an den Empfang oder bedienen sich am Kaffeetisch und setzen sich leise in den Wartebereich. Noch ist drinnen alles ruhig, vor der Tür wird es aber immer lauter. Eine Frau in rosa Dau-

nenjacke mit Schnapsflasche in der Hand steht vor dem Eingang und schreit. Ivana Culjak, zahnmedizinische Fachangestellte, versucht, sie zu beruhigen. Die Frau beschimpft sie und schlägt ihr auf den Arm.

Keine Hektik trotz Trubel

In den Sprechzimmern hat derweil die alltägliche Routine begonnen: Medikamente ausgeben, Wunden behandeln, Haare waschen. Auf einmal stürzt Ursula Hebrank, Fachärztin für Psychiatrie, in die Ambulanzräume. „Da liegt ein Mann vor der Eingangstür und ist nicht ansprechbar.“ Sofort eilen ihr Kollegen zu Hilfe. Zu dritt rütteln sie ihn wach, hieven ihn in einen Rollstuhl und bringen ihn in ein Behandlungszimmer.

Trotz des Trubels kommt keine Hektik auf. Das Team, das die Ärztin und Missionsärztliche Schwester Maria Goetzens leitet, arbeitet ruhig und routiniert und vermittelt damit den Patienten: „Wir haben alles unter Kontrolle, wir kümmern uns.“ Für viele Obdachlose sind die Praxisräume zu einer Art Wohnzimmer geworden, sie fühlen sich hier gut versorgt und ernst genommen. Zu den Patienten, die immer wieder kommen, gehört zum Beispiel der Mann, der gerade auf einem blauen Plastikstuhl vor dem Pflegeraum sitzt und Kaffee trinkt. Er stellt sich als Peter* vor, „bisschen über sechzig“. Er wartet darauf zu duschen und seine Tabletten

*Namen der Patienten von der Redaktion geändert.



zu bekommen. Wie lange er schon auf der Straße lebt, daran kann er sich nicht erinnern. Er komme seit Jahren in die Elisabeth-Straßenambulanz, „weil mir hier geholfen wird, hier ist es gut“. Er sitzt ruhig da, redet mit sich selbst. Die Kaffeetasse mit dem Motiv einer Berglandschaft mit Kühen umgreift er fest, als Schwester Maria ihn fragt: „Wo haben Sie letzte Nacht geschlafen?“ „Bei der Sparda-Bank.“

Hinter ihm im Pflegeraum wird ein Mann entlaust. Schwester Maria nennt das Zimmer mit Pflegebadewanne, Dusche und Liege augenzwinkernd „Beauty-Salon“. Und die Regale, in denen Wäschevorräte verstaut werden, „Präsenzbibliothek“. „Wir sind eine der wenigen Anlaufpunkte in Frankfurt, an denen Obdachlose das Gefühl haben, dass sie ankommen dürfen. Hier bekommen sie Hilfe, hier können sie sich aufwärmen. Wir nehmen sie so, wie sie sind“, sagt die 64-Jährige. „Wir verstehen uns als Brückenbauer. Unser Ziel

ist, diese Menschen in das Regelkrankenensystem einzugliedern.“ Doch das gelingt nur selten.

Immer neue Gesichter

Der Durchschnittspatient der Straßenambulanz ist 46 Jahre alt, männlich, EU-Bürger und nicht versichert. „Der Grad der Verletzung nimmt zu. Wer psychisch angeschlagen oder suchtkrank ist und keine Unterkunft hat, für den verschlimmern sich heilbare Erkrankungen“, sagt Schwester Maria. Es sei sehr schwer, aus diesem Teufelskreis aus „Multiproblemlagen“ herauszukommen.

Eine Hürde, um im Ernstfall schnell Hilfe zu bekommen, ist der häufig ungeklärte Versicherungsschutz der Obdachlosen. „Wir müssen oft mühsam den Krankenversicherten-Status recherchieren: Ist der Patient gar nicht versichert? Oder hat er eingeschränkte Ansprüche? Das wissen die wenigsten“, erklärt Schwester Maria.

Offenes Ohr

Schwester Maria Goetzens nimmt die Probleme und Sorgen aller Patienten ernst.

Deutschlandweit haben rund 600 000 Menschen keine Wohnung – Tendenz steigend. In Frankfurt sind mehr als 4000 Menschen ohne feste Bleibe. Davon leben 300 bis 400 auf der Straße, sie sind obdachlos. Etwa 3800 sind wohnungslos: Sie haben einen Platz in einer Notunterkunft. Oft sind Krankheit, Kündigung, Alkohol- und Drogensucht oder die Trennung vom Partner Ursachen dafür.

Ein wichtiger Bereich der Straßenambulanz ist der sogenannte aufsuchende Dienst: Zu Fuß oder mit einem kleinen Pflegebus machen sich die Mitarbeiter auf den Weg zu den Obdachlosen. Heute fahren Pfleger Mihaly Ötvös und Ärztin Stefanie Ganser zu einem Tagesaufenthalt für Wohnungslose. Zwei Obdachlose lassen im Bus Wunden behandeln, einer kommt zum Blutdruckmessen. „Wir sind jede Woche hier und sehen immer neue Gesichter“, erzählt Ötvös. Das ist für ihn und seine Kollegen manchmal frustrierend. Dafür

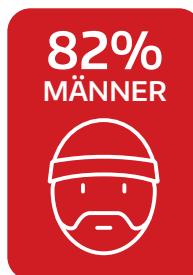


2023 kam die Elisabeth-Straßenambulanz auf rund 6064 Stunden Behandlung.



Stammgast

Peter ist fast täglich da. Er kommt, weil er Medikamente braucht, zum Duschen und auf einen Kaffee.



Hauptsächlich Männer kommen in die Straßenambulanz. Nur 18 Prozent aller, die 2023 Hilfe suchten, waren Frauen.

freuen sie sich umso mehr über jeden Fortschritt bei den Patienten. „Geduld ist sehr wichtig bei unserer Arbeit“, sagt der 38-Jährige.

Hingehen und einladen

Nach der Behandlung bedanken sich die Obdachlosen mit einem Handschlag oder einer Umarmung. Ein Patient steigt aus dem Pflegebus und formt mit den Händen ein Herz vor der Brust. „Von anderen erfahren sie Ablehnung. Wir gehen zu ihnen raus und laden sie ein“, sagt Ötvös. Nach zwei Stunden fährt er mit Ganser zurück in die Praxis.

„Halleluja, es ist Viertel nach eins und wir sind durch! Eine gute Leistung nach so einem Morgen“, ruft Schwester Maria. Die Glocke erklingt, es ist Zeit für die Übergabe: In der großen Runde werden die Fälle des Vormittags besprochen. Es ist ein intensiver Austausch, bei dem deutlich wird: Das Team kennt seine Patienten gut. Sie sind für die Pfleger und Ärzte nicht nur medizinische



Routine

Solange-Marie Kreideweiß hilft einem Patienten bei der Körperpflege.

Fälle, sondern Persönlichkeiten mit Problemen und Perspektiven.

Ivana Culjak, Ursula Hebrank und Mihaly Ötvös sitzen beim Mittagessen im Personalraum. Mit ihren Kollegen haben sie heute 35 Patienten behandelt, vergangene Woche waren es an einem Tag sogar 57. „Es war viel los, ungewöhnlich viel Trubel“, sind sich Ötvös und Culjak einig. Für sie ist der Arbeitstag noch nicht vorbei. Hebrank hingegen macht Feierabend, die Ehrenamtliche wird in zwei Tagen wieder im Dienst sein. Sie steht auf, packt ihre Sachen und geht durch die Tür. „Danke, bis dann!“, ruft ihr Culjak nach. Hebrank dreht sich um und sagt: „Ihr müsst nicht immer Danke sagen.“ „Aber ohne euch Ehrenamtler würde es nie gehen.“

Ungefähr 35 Ehrenamtliche unterstützen das Team aus elf hauptamtlichen Mitarbeiterinnen. Dazu verstärken Praktikanten und Hospitantinnen das Team punktuell. Das Angebot der ESA reicht von Pflege über allgemeinärztliche und psychiatrische Sprechstunden bis hin zu Physiotherapie und zahnärztlichen Behandlungen.

Terminzettel für alle

Am Nachmittag packt Ötvös den Behandlungsrucksack und dreht eine Runde zu Fuß über die Zeil, Frankfurts Haupteinkaufsstraße. Er geht auf einen Mann in schwarzem Kapuzenpulli, olivgrünem Mantel und Camouflage-Hose zu, der mit einem Kaffee-Pappbecher vor einem Drogeriemarkt sitzt. Ötvös sieht ihn zum ersten Mal und lädt ihn in die Straßenambulanz ein.

„Früher habe ich in einem Krankenhaus gearbeitet. Da habe ich mich um Menschen gekümmert, die nach der Behandlung nach Hause gehen konnten“, erzählt der Pfleger. Dabei konnte er kaum längerfristige Beziehungen zu



Zeit für Gespräche

Mihaly Ötvös (Mitte) hat einen guten Draht zu den Obdachlosen, denen er regelmäßig begegnet.



den Patienten aufbauen. In der Straßenambulanz ist das anders. Was er damit meint, wird wenig später an der Hauptwache deutlich: Er trifft auf eine Gruppe polnischer Männer, alle sind Patienten der Straßenambulanz. Sie begrüßen ihn freudig mit „hello my friend“, erzählen Neuigkeiten und bitten um Rat.

Ötvös verteilt während des Rundgangs fleißig Terminzettel: Ein Ansporn, um in die ESA zu kommen. Er weiß aber, dass nur ein paar der Einladung nachkommen werden. Denn die Scham ist oft zu groß. Oder die Kraft fehlt, um sich zu einem Arztbesuch aufzuraffen.

Doch am nächsten Tag warten tatsächlich einige Bekannte vom Vortag auf den weißen Praxisstühlen im Gang: eine junge Frau mit Zahnschmerzen, ein paar Männer zum Duschen. Peter ist wieder zum Kaffeetrinken gekommen und sitzt gegenüber der Rezeption an einem Tisch, auf dem eine hellblaue Kerze brennt, die an die verstorbenen ESA-Patienten erinnert.

Sensibel für alle Lebenslagen

Aus einem Behandlungszimmer kommt Tomasz: Er hat starke Rückenschmerzen. Pramod Shah, ein ehrenamtlicher Arzt, schickt ihn weiter zu Carmen Speck, Missionsärztliche Schwester und Physiotherapeutin. Sie spricht Italienisch mit Tomasz, der aus Rumänien stammt und zum zweiten Mal bei ihr in der Sprechstunde ist.

Als sie wissen möchte, ob die Schmerzen nachgelassen haben, stockt das Gespräch. „Ich hole Mihaly, der kann übersetzen“, sagt Schwester Carmen. Mit seinen Rumänisch-, Ungarisch- und Arabischkenntnissen wird

Mobil
Der Pflegebus hat alles, was Stefanie Ganser für einfache Behandlungen braucht.





Gut drei Viertel der Patienten sind EU-Bürger, 24 Prozent sind Deutsche.

Mihaly Ötvös oft als Übersetzer gebraucht. „Er sagt, es ist schon besser geworden“, fasst er zusammen, „aber das Hinsetzen tut ihm noch sehr weh.“ Schwester Carmen bittet Tomasz auf die Behandlungsliege. Auf den Rücken legen, Beine anwinkeln, die Knie bewegen – mit diesen Übungen versucht sie, Tomasz Erleichterung zu verschaffen.

Seit 2020 bietet die 48-Jährige in der Straßenambulanz Physiotherapie an. Was treibt sie an? „Die Sinnerfüllung

im Arbeitsalltag. Und dieses authentische Dasein der Patienten, die nichts mehr zu verlieren haben. Ein umfassender Blick auf den körperlichen und seelischen Zustand ist sehr wichtig.“

Jeder im Team habe eine bestimmte Expertise, „deshalb können wir so verzahnt arbeiten“, ist Schwester Carmen überzeugt. „Wir sind sensibel für die Lebenslage unserer Patienten – das gelingt im medizinischen Regelsystem nicht immer.“



Physiotherapie
Schwester Carmen hilft Tomasz, seine Rückenschmerzen loszuwerden.

Das Straßenambulanz-Team stellt sich jeden Tag dieser herausfordernden Aufgabe. „Es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig bestärken“, sagt Schwester Maria. „Wenn es jemandem zu viel wird, übernimmt ein anderer“, das mache den Teamgeist der ESA aus. Wenn dieser Geist einen Klang hätte, dann würde er sich wohl anhören wie die kleine Metallglocke, die auch heute irgendwann den Tag beschließen wird: herzlich, hell und einladend.



Schutzlos

Das ESA-Team spricht Bedürftige auf der Straße an. Doch nicht alle akzeptieren Hilfe.



Elisabeth-Straßenambulanz

Die Elisabeth-Straßenambulanz (ESA), eine Einrichtung des Caritasverbands Frankfurt, gibt es seit 1993. Sozial- und Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt sichern deren Finanzierung ebenso wie Geld- und Sachspenden. Die Missionsärztliche Schwester Maria Goetzens leitet die ESA seit 1997 und bekam für ihr Engagement 2023 die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt.



Mehr als 1000 Menschen behandelte die Straßenambulanz 2023, darunter 502 Neupatienten.